



## Nachbetrachtungen und Reflexionen zum Workshop „Streitfall Ostdeutschland – Grenzen einer Transformationserzählung“<sup>1</sup>

*Michael Thomas*

*Berlin, MLS*

Veröffentlicht: 12. Januar 2022

### Abstract

First, the respective “state of the art” of transformation research and transformation discourse are outlined briefly; for these. Then three systematic questions are dealt with: Firstly, this concerns the background and the way in which an established (saturated) self-understanding of transformation research and transformation discourse is questioned. This puts the East German case in a new light. This applies above all to the more consistent consideration of independent, idiosyncratic developments that are taking place and whose relevance for further-reaching upheavals and shaping processes, which constitute the second focus, is at stake. It is precisely with this open process perspective that research can emerge from the impasse of deadlocked orientations. Both perspectives have consequences not only for an interpretation of the case as a contemporary historical phenomenon, but also directly for transformation research and the discourse on transformation.

### Keywords/Schlüsselwörter

transformation research, transformation discourse, East German case  
Transformationsforschung, Transformationsdiskurs, ostdeutscher Fall

### 1 Einführung

Im Thema dieses Beitrags liegt nicht nur eine systematische Spannung, es steht ebenso für ein eher nicht erwartetes, also ein unerwartetes, Ereignis. Die Spannung ist damit gesetzt, dass nicht einfach von einer thematischen Kongruenz zwischen einem spezifischen Fall wie Ostdeutschland und dem Thema Transformation bzw. Transformationserzählung auszugehen ist. Letztere geht in der Regel nicht auf einzelne Länderfälle ein. Insofern soll nachfolgend auch keine Kongruenz behauptet werden. Zugleich aber bringt ein eher *unerwartetes Ereignis*, nämlich die gerade sich am besonderen zeitgeschichtlichen Untersuchungsfall Ostdeutschlands entzündende Kritik der Transformationsforschung und Transformationserzählung, beide auf anregende Weise zusammen. Schien nach etwa dreißig Jahren diese

---

<sup>1</sup> Der Workshop des Arbeitskreises „Gesellschaftsanalyse“ der Leibniz-Sozietät wurde in Kooperation mit der Vereinigung für ökologische Wirtschaftsforschung und dem Fachgebiet Arbeitslehre/Ökonomie und nachhaltiger Konsum der TU Berlin durchgeführt. Die Verantwortung lag seitens des Arbeitskreises bei Ulrich Busch, Dieter Segert und Michael Thomas. Der angeführten Kooperation und in Person Gerrit von Jorck war die räumliche Tagungsmöglichkeit an der TU zu verdanken. Am Workshop nahmen 31 Teilnehmer\*innen teil; es gab krankheits- und pandemiebedingt einige kurzfristige Absagen. Allerdings war die mögliche Zahl von Teilnehmenden (34) dennoch nahezu ausgeschöpft. Neben den angeführten Organisatoren nahmen zwei weitere Mitglieder der Leibniz-Sozietät teil.

Forschung langsam „gesättigt“ und zu einem so oder so fixierbaren Ergebnis gekommen – mit einer als akademisch reputierlich fixierten Mainstreamperspektive und einzelnen, eher randständigen kritischen Konzepten<sup>2</sup> –, so trat vor einigen Jahren mit erstaunlicher Vehemenz und Breite eine Kritik auf, die genau einen solchen Sättigungsprozess bestritt und Ergebnisse der etablierten Transformationsforschung zur Disposition stellte. Dies betraf die postsozialistische Transformationsforschung generell, wofür insbesondere Krastev/Holmes (2019) stehen, wie den ostdeutschen Fall speziell, auf den nachfolgend einzugehen ist. Für den Gesprächskreis „Gesellschaftsanalyse“, der nach über zehn Jahren vielfältiger Forschungen und Debatten zum Thema Transformation selbst eine gewisse Sättigungsgrenze erreicht hatte, lag hierin der Anlass neuer Fokussierung, welche dann zu der dem Workshop vorangehenden Buchpublikation (Thomas/Busch 2021) wie auch dem Workshop selbst führte.

Zugleich ist ersichtlich, dass beide – Buch wie Workshop – so ihre besondere Schwerpunktsetzung bzw. Fokussierung erfahren mussten, welche auch die folgende Darstellung bestimmen soll. Es geht vor allem um Aufnahme von kritischen Impulsen und damit verbundene neue Forschungsfragen, nicht um ein Referieren des Workshops. Die Schwerpunktsetzung liegt somit also auf möglichen neuen Debatten (offensiv gesetzt als *Streitfall*), die aufzudecken und voran zu bringen wären. Das Buch war so angelegt. Der Workshop, der unter den Pandemiebedingungen mehrfach verschoben werden musste, konnte mit der beachtlichen Beteiligung und einer nach Disziplinen wie Generationen erfreulich heterogenen Zusammensetzung über die Publikation hinaus nochmals Anregungen geben. Eine Weiterführung von einzelnen Ansätzen und Fragestellungen lässt sich durchaus erwarten. Dazu soll ein für den Frühsommer 2022 geplanter Workshop zu Strukturwandel und Transformation in der Lausitz beitragen. Inhaltliche Ansatzpunkte finden sich in den Buchbeiträgen von Steffen Groß sowie Paula Walk/Laura Stognief wie weiteren Forschungskontakten sowie zahlreichen eigenen Forschungen und Projekten in dieser Region. Kommen wir zu einigen Nachbetrachtungen, die Workshop und einsteuernde Publikation nutzen, um in deren Rahmen eine offene Diskurs- und Forschungslandschaft abzustecken.

Zunächst werden knapp und eher stilisiert der jeweilige „state of the art“ von Transformationsforschung und Transformationsdiskurs skizziert; für diese wurde eine weitgehende Sättigung behauptet. Danach werden drei systematische Fragestellungen abgehandelt:<sup>3</sup> Einmal betrifft das Hintergründe und Art und Weise des Infrage-Stellens eines etablierten (gesättigten) Selbstverständnisses von Transformationsforschung und Transformationsdiskurs. Damit wird der ostdeutsche Fall in ein neues Licht gestellt. Dies betrifft vor allem die konsequentere Berücksichtigung sich vollziehender *eigenständiger, eigensinniger* Entwicklungen, um deren Relevanz für weitergehende Umbrüche und Gestaltungsprozesse, die den zweiten Schwerpunkt ausmachen, es geht. Genau mit dieser öffnenden Prozessperspektive kann die Forschung aus der Sackgasse festgefahrener Orientierungen kommen. Beide Perspektiven haben Konsequenzen nicht nur für eine Interpretation des Falles als zeitgeschichtliches Phänomen, sondern direkt für Transformationsforschung und Transformationsdiskurs. Das betrifft die postsozialistische Transformation ebenso wie neue, umgreifende Herausforderungen moderner Gesellschaften (vom globalen bis zum Fall der Bundesrepublik Deutschland), die konzeptionell wiederum als Transformationen thematisiert werden.

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu etwa Kollmorgen/Merkel/Wagener (2015).

<sup>3</sup> Eine systematische Einführung in die Fragestellungen erfolgte durch Michael Thomas. Die ersten beiden stehen für die folgenden thematischen Panel, die dritte für die übergreifende Perspektive. Einsteuerung und Moderation des ersten Panels lagen bei Ulrich Busch, thematische Inputs gaben Thomas Ahbe (Leipzig), Judith Enders (Berlin) und Clemens Villinger (Mannheim). Für das zweite Panel lagen Einsteuerung und Moderation bei Dieter Segert, thematische Inputs gaben Gerrit von Jorck (Berlin), Rainer Land (Potsdam) und Lilian Pungas (Jena).

## 2 Postsozialistische Transformation – eine gestandene Forschungsperspektive?

Transformation war in der jüngeren Geschichte thematisch insbesondere mit dem Ende des sozialistischen Systems und mit den folgenden, also den postsozialistischen Umbrüchen verbunden – als Analyse- und Deutungskonzept für dieses Ende wie vor allem die folgenden Umbrüche.<sup>4</sup> War der Zusammenbruch des Sozialismus so kaum erwartet worden, so schien die eintretende konzeptionelle Ungewissheit, schien die gleichsam paradigmatische Erschütterung der Sozialwissenschaften die Suche nach neuartigen, nach angemessenen konzeptionellen Orientierungen zu befördern.<sup>5</sup> Eine solche, zunehmend akzeptierte Orientierung war eben „Transformation“, als theoretische, als begriffliche Fassung für diese auf die Agenda getretene Art sozialen Wandels. Unter diesem Dach etablierte sich so ein auf unterschiedliche Disziplinen ausstrahlendes Forschungsprogramm. Das Dach war allerdings eher Sammel-etikett oder Passepartout, statt eindeutiges begriffliches Werkzeug; von Anfang an kam es zu divergierenden Interpretationen und anhaltend blieben viele Unklarheiten, Unschärfen. Von Zeit zu Zeit wurde die Totenglocke für das Forschungsprogramm geläutet, wurde es von unterschiedlichen ideologischen und politischen Richtungen attackiert, dann wiederum folgten erstaunliche Boom-Phasen.<sup>6</sup> Das hatte vielfältige Gründe, die hier nicht nachzuzeichnen sind – vielmehr verweisen sie über die vorliegenden Referierungen hinaus bereits auf weitere, aufzuarbeitende offene Forschungsfragen. Letztlich führte eine klare politische und ideologische Dominanz, die mit dem unterstellten „Sieg des Westens“ ihre starke Begründung fand, zu einer eindeutigen Interpretation, welche Transformation als eine (nachholende) An- und Einpassung an bzw. in Westeuropa bzw. die alte Bundesrepublik sah. In diesem Verständnis schienen politische Gestaltung, wissenschaftliche Interpretation und die Wahrheit kultureller, öffentlicher Diskurse zur Übereinstimmung zu kommen – als Begründung einer geltenden „Meistererzählung“.<sup>7</sup>

Da eine solche umfassende Dominanz kaum zu erschüttern ist, jeglicher Kritik ihre Legitimation abgesprochen oder diese in die Nische einer sogenannten „zweiten Kultur“ abgeschoben werden konnte,<sup>8</sup> sollten sich nunmehr noch offene Detailfragen auf institutionell gesichertem Fundament und quasi im fachwissenschaftlichen Normalverfahren bearbeiten lassen. Wie auch anders, mit einem deklarierten (Fukuyama) „Ende der Geschichte“? Erlangt schien eine ausreichende wissenschaftliche Reife bzw. eben eine Sättigungsgrenze. Dies wurde nach den vielfachen Irritationen und dem Auf und Ab der postsozialistischen Transformationsforschung, die zudem lange am Katzentisch arrivierter Wissenschaft bleiben musste, als verdienter Lohn der Mühen genommen<sup>9</sup>. Der dafür zu akzeptierende Preis lag in

---

<sup>4</sup> Dazu liegt neben dem erwähnten Handbuch eine Reihe von systematischen Überblicken vor. Das schließt etwa unsere eigenen Bände in den Abhandlungen der Sozietät, die von Michael Brie seit 2015 herausgegebenen „Beiträge zur kritischen Transformationsforschung“, die seit 2005 von Rolf Reißig und Michael Thomas herausgegebenen „Texte aus dem Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien“ sowie Einzelpublikationen von Dieter Klein, Raj Kollmorgen, Rolf Reißig, Dieter Segert u.a. ein. Der Stand ist insgesamt gut dokumentiert.

<sup>5</sup> Vgl. etwa Thomas (1992).

<sup>6</sup> Dazu jüngst zusammenfassend Enders/Kollmorgen/Kowalczyk (2021); Kollmorgen (2020).

<sup>7</sup> Das gilt in den angeführten Arbeiten weitgehend als unstrittig. Die Bezeichnung „Meistererzählung“ folgt der Interpretation von Jarusch/Sabrow (2002), welche deren besondere Rolle in der neueren historischen Diskussion reflektieren. Der Begriff spielt in der weiteren Debatte und bezogen auf Ostdeutschland eine systematische Rolle.

<sup>8</sup> Die Meistererzählung war hier weniger offenes Deutungsangebot unter mehreren und letztlich auch nicht schlicht Mainstream, sondern gleichsam *Normalitätsmodus* für Wissenschaft schlechthin.

<sup>9</sup> Bei dieser Fixierung eines „state of the art“ handelt es sich um eine idealtypische Zuspitzung nach Max Weber. Zudem werden drei Problemkomplexe, die sich nicht widerspruchlos unter diesem

der umrissenen paradigmatischen Grundfigur, einem so über die Wissenschaft hinaus gesetzten und als Meistererzählung über alle möglichen Kanäle verkauften Deutungsanspruch.

### 3 Doch noch offen und gehörig qualmend<sup>10</sup>

Statt nun dies als befriedigendes Fazit festzuhalten und nur in allen möglichen Details fortzuschreiben, gibt es seit einigen Jahren einen gleichsam konzertierten Affront gegen diese Art Mainstream bzw. die so verkündete Meistererzählung.<sup>11</sup> Insbesondere mit der immer offensichtlicher werdenden Erkenntnis, dass sich Ostdeutschland keinesfalls auf einem glatten und letztlich erfolgreichen Pfad der Einpassung in die bisherige Bundesrepublik befinden würde – was eben Kern der vom Mainstream betriebenen Gesellschaftsdeutung oder Meistererzählung ist –, sondern die hier ablaufenden Prozesse weit konfliktreicher, ambivalenter wären, sich neben ökonomischen vor allem politische und kulturelle Verwerfungen, ja Abstoßungen zeigen würden, kam es zu einer sich rasch ausbreitenden Kritik von Deutung bzw. Erzählung. Diese war zunächst vor allem durch politische Ereignisse wie Angriffe auf Migranten oder Wahlerfolge der AfD, einen sich ausbreitenden Populismus und Nationalismus hervorgerufen und verband sich zunehmend mit der Einsicht, dass solche Ereignisse eben nicht nur aus der Herkunft aus der DDR bzw. anderen in der früheren Geschichte wurzelnden Eigenheiten der Ostdeutschen zu erklären wären. Sie sind vielmehr auch mit den Brüchen und Umbrüchen des Einheitsprozesses verbunden. Folglich werden nicht nur Deutung und Erzählung fraglich, sondern mehr noch geraten die sie tragenden ökonomischen, sozialen und politischen wie kulturellen Prozesse in die Kritik.<sup>12</sup>

Die jüngere Zeitgeschichte, die sich mit einem erforderlichen minimalen Abstand und angesichts nunmehr verstärkt zugänglicher Archive diesen Umbrüchen in Ostdeutschland zuzuwenden begann, gab dem Ganzen noch eine besondere Pointe. Sie machte sozusagen die Kritik an der dargestellten Transformationsperspektive und Transformationsforschung zur konzeptionellen Klammer ihres eigenen Wissenschaftsprogramms: Statt einer linearen Verlaufsgeschichte den konzeptionellen Primat zu geben, würden Kontingenz und Ambivalenz ins Zentrum rücken: „Die neue Meistererzählung heißt Differenzierung.“ (Brückweh/Villinger/Zöllner 2020: 258.)

---

Dach fassen lassen, ausgespart: Transformationsforschung und Transformationsdebatte, soweit sie nicht dem Jargon dieser Meistererzählung folgen – also die Arbeiten einer international beachtlichen kritischen Transformationsforschung. Weiter ist die Neukonturierung des Transformationskonzeptes unter dem Gesichtspunkt erforderlicher Zukunftsgestaltung, eines sozial-ökologischen Umbaus, nicht einbezogen. Auch diese hat sehr unterschiedliche Konturen. Schließlich wäre zudem auf die Diffusion der Begrifflichkeit in nahezu alle Bereiche der politischen und öffentlichen Debatte hinzuweisen – Transformation ist heute alles („disruptiver Wandel“) – bis zur herausgehobenen Verwendung im neuen Koalitionsvertrag. Auf solche heterogenen Begriffsverwendungen sind wir mehrfach eingegangen.

<sup>10</sup> So schließen Enders/Kollmorgen/Kowalczyk (2021: 60f.) ihre Übersicht zur postsozialistischen Transformationsgeschichte ab. „Die wissenschaftliche Zeitgeschichtsschreibung steht vor einem Forschungsfeld, das sich erst allmählich zu erschließen beginnt. [...] Noch aber qualmt der historische Boden mächtig.“

<sup>11</sup> Im Buch ist dies von Michael Thomas ausführlich dargestellt; für den Workshop wurde einleitend darauf hingewiesen. Zugleich war Clemens Villinger als einer der Vertreter dieser jüngeren zeit-historischen Debatte Inputgeber und Diskussionspartner auf dem Workshop. Das von Kerstin Brückweh, ihm und Kathrin Zöllner herausgegebene Buch „Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Geschichtswissenschaft im Dialog“ (2020) steht beispielhaft für diese Debatte.

<sup>12</sup> Für ergänzende Ausarbeitungen zu den bereits angeführten (außerhalb der jüngeren Zeitgeschichte) vgl. auch: Bollinger/Zilkenat (2020); Hofmann (2020); Röseberg/Walter (2020).

All dies ist nunmehr bereits selbst zum Gegenstand der Reflexion geworden (vgl. die Arbeiten in FN 6). Auf dem Workshop wurde vor allem von Thomas Ahbe mit seinem thematischen Input auf die dominierenden und so problematischen geschichtspolitischen Weichenstellungen verwiesen, welche auf ein rasches „Überschreiben“ ostdeutscher Selbstaufklärungsprozesse durch westdeutsche Interpretationsmuster hinauslief. Dieser hegemoniale Diskurs hätte über die spezifische Normalsicht „West“ seine Wurzeln zudem in milieuspezifischen Fremdheiten zwischen den westdeutschen Medienintellektuellen bürgerlicher 68er Kultur einerseits wie den ostdeutschen, eher „arbeiterlichen“ Akteuren andererseits. Damit mussten sich Verfestigung und längerfristige Wirksamkeit verbinden, kommen solche Deutungen immer wieder hoch. Wie bereits in einzelnen Buchbeiträgen (so etwa neben Thomas Ahbe von Ulrich Busch oder Yana Milev) konnte dies auch auf dem Workshop weiter belegt und untersetzt werden. Dem „Normalbild West“ wurde ein ideologisches „Zerrbild Ost“ gegenübergestellt. Daran ist durchaus zu erinnern, tauchen doch solche Stereotypen immer wieder auf. Inwieweit sich die neuen und aktiven Milieus jüngerer Generationen im Osten von solchen einseitigen Bildern befreien können, konsequent ihren eigenen Einstieg finden (wofür es gute Beispiele gibt) ist sicher eine offene Frage. Wenn man nicht einfach reflexartig auf eine Pauschalverteidigung „des Ostens“ oder „der Ostsicht“ setzt, sondern einen produktiven Dialog „auf Augenhöhe“ sucht, dann verstärkt sich eben die Forderung nach differenzierteren Perspektiven und Analysen nochmals. Es ist erfreulich konsequent, dass diese Frage, verbunden mit der Forderung nach öffentlich wirksamer Verantwortung ausdrücklich aus dem Kreis der zeitgeschichtlichen Forschung heraus artikuliert wird.

Das konnte Clemens Villinger auf dem Workshop nochmals unterstreichen, ohne allerdings damit auch verbundene Schwierigkeiten wissenschaftlicher „Resonanz“ zu verschweigen. So wurde ein Eindruck bestätigt, der sich vielfach bei Diskussionen um mehr öffentliche Wirksamkeit („citizen science“; „public sociology“) oder gezielte Transdisziplinarität einstellt – die Diskrepanz zu den Praktiken im institutionalisierten akademischen Bereich (zum Teil auch dem der Förderinstitutionen) ist erheblich; hier ist noch viel „Transformationsarbeit“ zu leisten. Gerade deshalb, weil die skizzierte zeitgeschichtliche Forschung – trotz überzeugender erster Arbeiten und konzeptioneller Ansätze, auf die Villinger verweisen konnte – „noch am Anfang stehen“ würde, sollten ihr hinreichende Optionen gegeben werden. Es geht im Grunde nicht nur darum, den sogenannten „Elfenbeinturm“ durchlässiger zu machen, sondern ihn abzureißen und so wissenschaftlicher Verantwortung ein Fundament zu bereiten.<sup>13</sup>

Ein Beispiel der gezielten Organisation oder Institutionalisierung von wissenschaftlicher Expertise und öffentlichem Diskurs stellte Judith Enders mit Verweis auf die Arbeit der Kommission „30 Jahre Friedliche Revolution und deutsche Einheit“ dar. Einerseits ruft eine solche Kommission aus langjähriger Erfahrung einige Vorbehalte auf. Andererseits sah sich etwas Judith Enders selbst mit ihrer Arbeit und mit den in der Tat interessanten Ergebnissen bestätigt, dass sich so auch zum Teil festgefahrene Diskurse öffnen ließen.<sup>14</sup> Beispielsweise wurde im Ergebnis interner Interventionen tatsächlich der Blick auf die Vorgeschichte der Wende und somit die DDR ausgeweitet. Das belegen Studien und die angeführten

---

<sup>13</sup> Mit dem gewählten Tagungsort konnte Michael Thomas einleitend auf eine besondere Initiative hinweisen, die von 2006 über knapp zehn Jahre an eben der TU institutionell angebunden war und sich einer solchen Verantwortung verschrieben hatte, die „Neue Ostdeutschlandforschung“ (siehe: Berliner Debatte, Heft 5/2006). Aus dieser sind weitere Ausarbeitungen und Forschungsprojekte hervorgegangen.

<sup>14</sup> Auf eine Ergebnisform wurde bereits hingewiesen (Enders/Kollmorgen/Kowalczyk 2021). Neben Judith Enders war u.a. Raj Kollmorgen (Hochschule Zittau-Görlitz, Mitglied der Leibniz-Sozietät) als wissenschaftlicher Experte maßgeblich an der Kommission beteiligt.

Publikationen. Die eigentliche Prüfung dafür, die dann auch für die weitere Transformationsforschung bedeutsam sein könnte, liegt in dem beschlossenen „Zukunftszentrum für Europäische Transformation und Deutsche Einheit“. Ein solches könnte über die vielen Einzelaktivitäten der Transformationsforschung „gut tun“. Nur müsste man dann, was offenbar in der Kommission in Ansätzen gelungen ist, allerdings von Ahbe an einem anderen Beispiel mit viel Skepsis thematisiert wurde, die eingeschliffenen Dominanzmuster und einseitigen Interpretationen zum Osten endgültig aufgeben. Das geschieht nicht im Selbstlauf. Insofern braucht es den *Streitfall*. Folglich verbinden sich fachwissenschaftlich-analytische mit wissenschaftspolitischen und wissenschaftsorganisatorischen Herausforderungen, ohne deren Einlösung die am Beispiel der jüngeren zeitgeschichtlichen Forschung skizzierte Öffnung der Debatte nur ein Strohfeuer bleiben würde. Auch darauf sollte, gerade aus einer eigentlich stärker gegebenen Verantwortungsübernahme der Leibniz-Sozietät heraus, die für transformationspezifische Interdisziplinarität und Transdisziplinarität prädestiniert wäre,<sup>15</sup> hingewiesen werden.

Nun muss nicht auf alle Aspekte der (zeitgeschichtlichen) Kritik an einer dominierenden Transformationsperspektive eingegangen werden. Gerade weil diese mit ihren ersten und beachtlichen Ergebnissen noch am Anfang steht, wäre näher auf einzelne auch in der zeitgeschichtlichen Offerte angelegte oder auch drohende theoretische wie analytische Engführungen hinzuweisen. So beispielsweise darauf, dass eine bloße Ausweitung der Forschungsperspektive auf Ambivalenzen und lebensweltlich-alltagskulturelle Inkongruenzen gegenüber einer gesetzten Prozesslogik nachholender Anpassung, noch *keine wirklich andere* Erzählung gegenüber der kritisierten Meistererzählung hervorbringt. Damit könnte man zunächst einmal lediglich im „normalen“ Ritus der Zeitgeschichte verbleiben, nämlich Institutionengeschichte durch Personengeschichte ergänzen, von den großen Persönlichkeiten den Blick auf den Alltag der kleinen Leute lenken. Zudem würde man, wenn lediglich die zeitliche Verzögerung einer Anpassung im Sinn des bekannten *cultural lag*“ (Ogburn) thematisiert wird, im kritisierten linearen modernisierungstheoretischen Schema verbleiben. Das wird so keineswegs unterstellt, ist aber auch nicht aus der Luft gegriffen. Der geäußerte Anspruch, stärker Struktur und Praxis zusammenzubringen, oder eben dafür die konzeptionellen „Brücken“ zu finden, könnte durchaus auch disziplinübergreifende Anstrengungen zur Profilierung befördern, denn hier liegt zweifellos eine für Transformation und Transformationsforschung zentrale Herausforderung.<sup>16</sup> Diese sollte in der Emphase einer Entdeckung von Alltag und von Erzählen nicht unterschätzt werden. Ein Etikettentausch reicht nicht.

Ausdrücklich festzuhalten ist noch einmal aus der zeitgeschichtlichen Forschung, dass diese Ostdeutschland als einen relativ eigenständigen gesellschaftlichen Kontext begreift – beispielsweise mit dem Konzept einer *Übergangsgesellschaft* – der so auch eigensinnige Entwicklungen aufweisen kann, spezifische politische, aber auch soziale, kulturelle Wirkungen hervorrufen sollte und deshalb zugleich besondere Gestaltungsherausforderungen signalisiert. Es geht auch aus der Sicht der Zeitgeschichte um Handlungspotenziale. Damit lässt sich direkt zum zweiten systematischen Schwerpunkt überleiten.

---

<sup>15</sup> Als mögliche und partiell so ausgewiesene Beispielfelder seien Energiewende und Digitalisierung genannt.

<sup>16</sup> Dies spielt im Buch eine Rolle in den Beiträgen von Thomas und Walter, aber auch bereits in früheren thematischen Bänden aus unserem Arbeitskreis. Interessant hierfür ist jüngst auch Reckwitz/Rosa (2021).

#### 4 Ein eigenständiger Wirkungskontext

Im kritisierten einseitigen Konzept von Transformation als nachholende Anpassung konnte und musste die widersprüchliche Realität Ostdeutschlands keine Rolle spielen. Und mehr noch galt dies für die DDR, die gleichsam in der „Stunde Null“ einer Übernahme verschwand. Angleichung war alles. Ostdeutschland und die DDR wurden erst dann thematisch aufgenommen, als sich die Anpassung als zunehmend schwierig zeigte. Dann aber (und konzeptionell folgerichtig) wurden sie als Ärgernis oder auch als Sündenbock wichtig. Es ließe sich über die angeführten Hinweise hinaus zeigen, dass diese einfache wie einseitige Interpretation noch bis in viele aktuelle Erklärungen gilt (siehe eben AfD). Dennoch hat das Bild, auch mit den angeführten kritischen Initiativen, etwas vom Schwarz-Weiß verloren. Sowohl für die voraussetzungsvollen Übergänge aus der DDR wie für die ostdeutsche Transformationsgesellschaft hat sich unter den Leitbegriffen von Ambivalenz, Kontingenz oder Heterogenität die Perspektive geweitet. Zweifellos hängt das auch mit vielen sozialen, kulturellen und durchaus auch ökonomischen Entwicklungen in ostdeutschen Regionen zusammen, die sich längst nicht mehr als Angleichung oder Anpassung interpretieren lassen.<sup>17</sup>

Insofern ist mittlerweile ein recht breites Diskussionsfeld aufgemacht, zum Teil gibt es diesbezüglich bereits wissenschaftlich gut bearbeitete Beispiele und bemerkenswerte Initiativen verschiedener Stiftungen. Das bereits erwähnte „Zentrum für Transformationsforschung“ müsste eben vor allem diesbezüglich seine Impulse setzen. Dennoch haben bisher ignorante oder einseitige Leitperspektiven zu erheblichen Lücken und auch zu Fehlinterpretationen geführt und ist ein markanter Bias auszumachen zwischen den Fragen nach weitergehender Transformation – ob nun als „Große Transformation“, sozial-ökologischem Umbau oder Postwachstum – und so zu gestaltender Zukunftsaufgaben einerseits, und andererseits den Fragen nach Status und Platz Ostdeutschlands dabei.<sup>18</sup> Beide Fragen scheinen sich auszuschließen, oder anders: Ostdeutschland bleibt anhaltend ein ökonomischer Problemfall und wird politisch wie kulturell zunehmend eine Blockade. Vor diesem Hintergrund ist die Durchsetzung einer neuen Perspektive kein Selbstläufer. Vor allem auch deshalb, weil sie erst dann zu Handlungsermächtigung wird und Gestaltungsoptionen definieren kann, wenn sie sich einer Kritik der Defizite (sowohl der DDR wie Ostdeutschlands) nicht verschließt, sondern tatsächlich Ambivalenz stark macht und eben über solche Defizite nicht die Möglichkeiten übersieht. Das definiert den intellektuellen Auftrag für Transformationsforschung. Um eine solche geht es also aus naheliegenden Gründen.

Damit ist der Kern des zweiten Themas benannt: Was wäre eigentlich so interessant an der Geschichte Ostdeutschlands und der DDR, dass eine ausbleibende Thematisierung nicht nur dem Fall nicht „gerecht“ werden würde, sondern für die benannten Fragen der Zukunftsgestaltung<sup>19</sup> eine empfindliche Leerstelle bedeuten müsste?

Diese Fragen wurden verschiedentlich in unserem Arbeitskreis diskutiert und finden sich so in einigen der vorliegenden Arbeiten wie unter anderem in kooperativen mit der Rosa-

---

<sup>17</sup> Eine der ersten Stellungnahmen dazu ist Links/Volke (2009). Jüngst setzte ein Artikel in der Sächsischen Zeitung von Grit Lemke die treffende Überschrift: „Lasst uns im Osten doch mal selber machen“ (SZ, 16/17. Oktober 2021, S. 6). Hinzuweisen wäre auch auf das Projekt „Neulandgewinner“ der Robert-Bosch-Stiftung u.a.

<sup>18</sup> Das betrifft nicht nur Ostdeutschland, das sei nochmals unterstrichen. Dazu auch Dieter Segert (2013): Transformation Osteuropas im 20. Jahrhundert, Kirsten Ghodsee/Mitchell A. Orenstein (2021): Taking Stock of Shock: Social Consequences of the 1989 Revolutions.

<sup>19</sup> Siehe beispielsweise aus einer jüngeren philosophischen Debatte mit einigen diesbezüglich interessanten Beiträgen Narthex. Heft für radikales Denken: Und der Zukunft zugewandt, Vol. 6/2020.

Luxemburg-Stiftung und dem BISS e.V. (vgl. auch FN 4). Darüber hinaus ist bemerkenswert, wie engagiert sich seit einigen Jahren eine Gruppe von Wissenschaftler\*innen aus dem Kontext alternativer ökonomischer Ansätze bzw. der ökologischen Wirtschaftsforschung genau diesen Fragen stellt. Sie haben dazu eine Reihe von Ausarbeitungen vorgelegt und sind wissenschaftspolitisch aktiv: Es geht darum, den blinden Fleck einer zu einseitig westzentrierten Postwachstums- bzw. Degrowth-Forschung und -Bewegung zu beseitigen. Insofern war eine direkte Kooperation ein deutlicher Gewinn für Buchprojekt und Workshop; auch hiermit lassen sich Folgeerwartungen verbinden. Dass sich so zugleich eine Schnittmenge mit der zeitgeschichtlichen Forschung ausmachen lässt, sollte als (angestrebte) Nebenfolge des Workshops verbucht werden und kann, wie noch zu zeigen ist, die Transformationsforschung befruchten. Auf dem Workshop wurden zwei systematische Schwerpunkte diskutiert.

Einmal geht es um konzeptionelle Ansätze der sozialistischen Planwirtschaft, die für Fragen nach der zukünftigen wirtschaftlichen Gestaltung und vor allem nach Alternativen zum zerstörerischen kapitalistischen Modus von Relevanz sind. Das betrifft etwa die Frage nach der Art und Weise von Planung, das betrifft dann die nach der sozialistischen Produktionsweise. Beides greift wissenschaftliche und politische Konzepte wie damit verbundene Erfahrungen auf. Beispielsweise lassen sich mögliche Konzepte für Zukunftsgesellschaften, in dem Fall von Degrowth-Gesellschaften dadurch profilieren.<sup>20</sup> Gerrit von Jorck hat das mit Rückgriff auf die Sozialismus- und Transformationsanalysen von János Kornai gezeigt. So lässt sich einerseits gegen einseitige Suffizienzorientierungen, die dann auf eine Mangelwirtschaft hinauslaufen könnten, einwenden, dass eben Mangelwirtschaften paradoxerweise strukturell und folgelogisch Verschwendung mit sich bringen (Knappheit und Horten von Waren). Dies kann in Degrowth-Ansätzen mit dezentralen Koordinierungsformen (z.B. commons) vermieden werden. Insofern lässt sich ein systematisches Verständnis dafür gewinnen, dass eben eine zukunftsfähige Degrowth- oder Postwachstumsgesellschaft weder eine einfache Spielart des Kapitalismus noch eben eine solche des Sozialismus sein kann. Der erforderliche Bruch schließt aber zugleich den Blick auf Übergangsphänomene ein, so eben differenzierte Planungs- und Eigentumsformen.

Hier schließen zugleich andere Debatten an, die sich von denen um Degrowth und Postwachstum unterscheiden, aber ein identisches Problem bearbeiten. Wenn nämlich, wie auf dem Workshop von Rainer Land getan, nach hinreichend differenzierten und komplexen „Einbettungen“ der Wirtschaft mit dem Ziel gefragt wird, tatsächlich Präferenzen für nachhaltiges, zukunftsfähiges Wirtschaften zu implementieren, dann kann hierzu etwa sinnvoll auf Erfahrungen sozialistischer Reformüberlegungen zurückgegriffen werden. Was nämlich mit dem Konzept einer „gelenkten Marktwirtschaft“, wie es beispielsweise bei Mazzucato<sup>21</sup> vertreten wird, erreicht werden soll, nämlich genau diese Präferenzänderung für Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung, zielt auf komplexe Formen von „Einbettung“. Dem Staat kommt eine besondere Verantwortung zu (als eine „innovative Organisation“), es ist aber das demokratische Zusammenspiel von Wirtschaft, Staat und Bürgergesellschaft, dem erst ein Umlenken der Werte mit der Praxis kollaborative Wertschöpfung auf öffentliche Interessen und auf die von Planet und Menschheit gelingen könne. Diese attraktive Perspektive, für welche freilich auch in der genannten Arbeit die Frage nach dem Wie? eher offen bleibt, kann durchaus direkt auf Debatten um Wirtschaftsreformen (NÖS) in den späten 1960er

---

<sup>20</sup> Die Konzepte von Degrowth oder Postwachstum selbst waren nicht Gegenstand auf dem Workshop. Dazu liegen anderen Arbeiten vor. Es ging um den thematischen Brückenschlag bzw. die „Leerstelle Ost“.

<sup>21</sup> Siehe dazu etwa Mazzucato (2021).



Jahren in den sozialistischen Ländern (insbesondere die Reformbewegung in der ČSSR) bezogen werden. Praktische Versuche, die zu starre Planung aufzubrechen, die eigenständige Rolle wirtschaftlicher Subjekte wie der Zivilgesellschaft zu berücksichtigen, sind konzeptionell ebenso informativ wie ihr Scheitern aufschlussreich ist. Andererseits lohnt dann genau aus diesen Gründen, worauf Land aufmerksam machte, der direkte Vergleich mit dem besonderen Transformationsfall China, für welchen sich Praktiken einer „gelenkten Marktwirtschaft“ aufzeigen lassen. Insofern wird dabei zugleich ein herausfordernder transformationspezifischer Bogen gesetzt und erweist sich, dass die vertiefende Fallanalyse keinesfalls bedeuten muss, auf Fallvergleiche zu verzichten. Eher liefert sie dafür solide Voraussetzungen.

Ein zweiter Aspekt betrifft vorliegende Erfahrungen und alltägliche Praktiken aus dem Sozialismus und den postsozialistischen Übergangsgesellschaften. Lilian Pungas ging dabei vor allem auf solche Beispiele aus Estland ein. Es geht aber auch hier nicht allein um die einzelnen Beispiele, so etwa die von ihr ausführlich und sehr plausibel diskutierten Praktiken von Selbstversorgung in Kleingärten, wenngleich solche nicht nur unter den gegenwärtigen Pandemiebedingungen größere Aufmerksamkeit erfahren. Es geht um eine Vielzahl ähnlicher Erfahrungen und Praktiken – verweisen ließe sich auf Ansätze der Kreislaufwirtschaft, auf den Stellenwert des Reparierens, auf lokale Unterstützungs- und Versorgungseinrichtungen bzw. diesbezügliche Praktiken etc. Solche entziehen sich häufig dem wissenschaftlichen Zugriff – sie liegen unterhalb bzw. außerhalb von Messinstrumenten und Kategorien quantitativer Untersuchungen –, und sie erfahren gegenüber vergleichbaren in modernen, urbanen westlichen Zentren ihre Abwertung: Urban gardening ist schick, Suffizienz im Kleingarten jedoch altmodisch. Die Referentin sprach demgegenüber von einer „stillen Nachhaltigkeit“<sup>22</sup>.

Erfahrungen und Praktiken bringen also einmal Handlungsfähigkeiten und Handlungspotenziale in den Blick, die unter dem Radar von An- und Einpassung verschwinden. Es geht um eine hinreichende Blicköffnung, die entsprechende Anforderungen stellt an wissenschaftlich-analytische Konzepte. Es geht aber dann vor allem auch um politische Gestaltungskonzepte, eben im Kontrast zum engen Nexus zwischen wissenschaftlicher Sicht und politischer Gestaltung im Konzept nachholender Modernisierung. Es ist durchaus ein zweifelhaftes Paradoxon, dass gerade eine deutlich gesellschaftskritische und linke Sicht auf Ostdeutschland nahezu ungebrochen einem solchen nachholenden Angleichungsmodus folgt. Differenzierte Gestaltungsfragen verschwinden demgegenüber. Im Gegenzug aber können solche Erfahrungen und Praktiken, wie sie eben hier von Lilian Pungas aufgezeigt wurden, transformative Potenziale sein, gleichsam erste verfügbare Lösungsansätze. Sie eröffnen neue Handlungsmöglichkeiten und umsetzbare Entwicklungsperspektiven. Offensichtlich stellen sich hier unmittelbar Fragen nach regionaler, nach lokaler Entwicklung, nach diesbezüglich wirksamen „sozialen Innovationen“ und erforderlichen ökonomischen Grundlagen.<sup>23</sup> Es geht eben um praktikable Auswege aus einer übersteigerten Wachstums- und Beschleunigungslogik (Rosa). Dafür kann man sich allerdings den Osten oder Ostdeutschland wohl nicht als „blinden Fleck“ leisten (erwähnt sei nur nochmals der Strukturwandel in der Lausitz), und damit verbinden sich die anstehenden Transformationsherausforderungen. So lässt sich zum dritten Themenkomplex überleiten.

---

<sup>22</sup> Diese Erfahrung macht man immer wieder in direkter Begleit- und Projektarbeit. So auch ein Aktivist aus der Umweltbewegung der DDR: „Also es kommt etwas von Leuten, die sich da eigentlich nicht für zuständig halten, und die schließlich effektiver und umweltfreundlicher leben als mache wohlhabenden Umweltschützer und Globalisierungsgegner.“ (Gensichen 2005, hier zitiert nach Kowalsczuk/Ebert/Kulick (2021: 409).

<sup>23</sup> Vgl. hierzu etwa: Foundational Economy Collective (2019); Barlösius (2019).

## 5 Transformation – ein offenes Feuer

Die zeithistorische Debatte war, wie aufgezeigt, mit einer dezidierten Kritik an Transformationsforschung und der Transformationsperspektive (oder Meistererzählung) eingestiegen. Insofern ist es nur folgerichtig, worauf einleitend in den Workshop hingewiesen wurde, diese Kritik aus Sicht der Transformationsforschung auch zum Anlass zu nehmen für Selbstreflexion und sie vor allem konstruktiv zu wenden in eine Aufforderung zum Dialog. Mit beiden dargestellten Schwerpunkten und aus den beiden skizzierten wissenschaftlichen Zugängen, also Zeitgeschichte und ökologischer Wirtschaftsforschung, sind mögliche Ansatzpunkte aufgezeigt. Die Diskussion wurde begonnen, nunmehr und abschließend sind in den bisher verfolgten thematischen Grenzen einige übergreifende Linien aufzuzeigen. Konsequenzen würden weit über den Fall und die angeführten Themen hinausgehen, und diesbezüglich ließe sich eine breite Debatte nachzeichnen. Das ist aber nicht der Zweck, es sollen vielmehr einige konkrete Zugänge zum Themenfeld abgesteckt werden.

Die zeithistorische Forschung ist aus ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis heraus gezwungen, sich die Frage zu stellen, wie mit dem umfangreichen materialen Fundus der Transformationsforschung (es sei nur daran erinnert, dass der ostdeutsche Fall übereinstimmend als der sozialwissenschaftlich „besterforschte“ gilt) umzugehen ist. Es handelt sich ja nicht nur um nackte Daten, sondern um erhobene, interpretierte. Insofern ist die Frage, was die Transformationsforschung wie gemacht hat, zentral. Mit der Kritik an der „Meistererzählung“ macht die Zeitgeschichte darauf aufmerksam, dass eine ganze Reihe von Phänomenen nicht in den Blick genommen wurde, also auch am besterforschten Fall analytisch „nachzuarbeiten“ ist. Das betrifft eben Alltag, Lebenswelt, unterschiedliche praktische Logiken und Prozesse, bis zu einer für diese relevanten längeren Vorgeschichte der Wende. Damit sollten (oder müssten) sich dann nicht nur Verfeinerungen der Analyse und tiefere Erkenntnisse ergeben, sondern durchaus neue, weiterführende. Ganz im Sinn einer von ihr oft geforderten „Problemgeneeseforschung“ (Hockerts), also der zeithistorischen Aufschlüsselung aktueller Konstellationen.

Um hierbei wirklich konsequent aus dem Schatten der kritisierten Großkonzepte zu treten, sollte sich die Zeitgeschichte stärker auch alternativen Ansätzen der frühen Transformationsforschung zuwenden. Bei aller Schwäche, die auch diese haben, sind sie doch häufig und weit stärker und zudem empirisch auf die Dimensionen ausgerichtet, die als defizitär benannt werden (also etwa Alltag, Lebenswelt) und haben sie zudem in einigen Fällen auch komplexe Übergangsprozesse aus der DDR zum Gegenstand. Eine darauf gerichtete kritische Einschätzung hätte so einen breiteren Materialfundus (das sollte auch vorliegende Untersuchungen aus bzw. zur DDR einschließen)<sup>24</sup> und könnte so tatsächlich das Transformationsfeld ausmessen. Damit wären wohl auch häufig kolportierte Einschätzungen zu korrigieren, die von einer „theorielosen, bloß empirischen“ frühen Transformationsforschung bzw. von einem „ausbleibenden Theoriesprung“ reden. Viele dieser Forschungen waren durchaus gut begründet, „passten nur nicht“ in das modernisierungstheoretische Schema. Und ein Theoriesprung konnte mit diesem dominanten Schema nicht gelingen. Auch hier geht es zweifellos nicht nur um Aspekte historischer Reflexion; ebenso lassen sich Anregungen finden für die aktuelle wissenschaftliche Debatte, etwa die um Alltag, Lebenswelt und Praxis. Diese Debatte hatte für beide Themenfelder des Workshops eine Rolle gespielt. Insofern also könnte der „Streitfall“ wiederum produktiv für beide Perspektiven bzw. die jeweils unterschiedlichen Disziplinen werden.

---

<sup>24</sup> In der Debatte wird häufig auf die Untersuchungen von Niethammer verwiesen. Naheliegender wäre noch eine Reihe anderer – also, „es qualmt noch mächtig!“

Die zeithistorische Forschung stellt die Debatte um gesellschaftliche Umbrüche und Transformation in einen epochalen Zusammenhang, der mit einem gleichsam „revolutionären Bruch“ in den späten 1970er Jahren beginnt. Dies ist zwar eine Auffassung, die längere Zeit bereits in unseren eigenen Forschungen,<sup>25</sup> etwa der erwähnten Neuen Ostdeutschlandforschung oder den Debatten um die Moderne, vertreten wurde, die aber für die bisherige postsozialistische Transformationsdebatte kaum eine Rolle spielt. Im Detail gehen die Interpretationen auch hier relativ weit auseinander, übergreifend lässt sich ihr herausfordernder Kern darin sehen, dass sich aus diesem Bruch die „Problemgenese“ für das bestimmen lässt, was dann eben für den historischen Kontext als „Transformation“ zu verhandeln ist. Es geht nicht um einen weiteren Zyklus kapitalistischer Entwicklung zwischen „Entbettung“ und „Einbettung“. Es geht um das sich seit dieser Zeit immer stärker abzeichnende Erfordernis, einen Ausweg aus dem eskalierenden kapitalistischen Entwicklungsmodus zu finden. Dies gilt für die zusammengebrochenen realsozialistischen Gesellschaften ebenso wie für den weiterlebenden Kapitalismus. In der Konsequenz wirft eine solche Interpretation einige neue Fragen auf. So etwa verlieren die voraussetzungsvollen Umbrüche nach 1989 zwar keinesfalls ihre Relevanz – das ist mit dem Hinweis auf die Übergangsgesellschaft als Wirkungskontext aufgezeigt –, sie sind aber als Transformation „nur“ Teilprozesse einer umfassenderen und weitergehenden. Aber genau darin liegt ihre aktuelle Relevanz, wie für den Workshop dargestellt. Insofern ist es nicht nur wichtig, mit einer nach wie vor „gängigen“ Schematisierung der Übergangsprozesse in Ostdeutschland zu brechen, welche unter Transformation eine Folgephase vorausgehender Transition sieht, also den „Beginn“ mit Institutionenübertragung setzt und dem Transformationsprozess so sein zentrales Moment – nämlich den voraussetzungsvollen Übergang – nimmt: Mit der „Stunde-Null-Metapher“ wird nicht gebrochen.<sup>26</sup> Das sich eben das „transformationsspezifische Moment“ am ostdeutschen Fall auf alltägliche Praktiken verlagern musste, war eine gleichsam für die frühe kritische Transformationsforschung konstitutive Einsicht und kann somit nochmals eine Dialogstelle mit der zeithistorischen Forschung markieren.

Wichtig ist ebenso, den Gedanken der Ambivalenz ernst zu nehmen und konzeptionell zu unterscheiden zwischen denjenigen Prozessen (also auch Erfahrungen und Praktiken), denen eine weitergehende Transformationsrelevanz zukommt (wie mit einigen Beispielen auf dem Workshop gezeigt) und denjenigen, die eher den nachholenden Modus oder das neoliberale Experimentierfeld exekutieren (mit welchen Folgen auch immer). Das aber hätte über die Tatsache hinaus, dass Aussagen zur Transformation für den ostdeutschen Fall zu spezifizieren wären, auch Anregungen für einen weiterführenden Dialog mit der zeithistorischen Forschung wie eben auch für die aktuelle Transformationsforschung und Transformationsdebatte. Wenn nämlich in jüngerer Zeit zunehmend die „Rückwirkung des Ostens auf den Westen“ als bisher weitgehend vernachlässigte Folge der Umbrüche von 1989 thematisiert wird, eine damit sich abzeichnende und zu untersuchende „Kotransformation“<sup>27</sup> auf die wissenschaftliche Agenda gebracht wird, dann ist das zweifellos eine wichtige Korrektur an den Einseitigkeiten der bisherigen Transformationsforschung. Abgehoben wird damit auf die Auswirkungen der im Osten nach 1989 durchgeführten neoliberalen „Experimente“ auf den Westen und auf damit sich verkomplizierende Herausforderungen. Vor allem geht es also um Transformationsblockaden. Anschließend an die hier diskutierte

<sup>25</sup> Vgl. hierzu etwa Busch/Land (2013); Brie/Klein (1991). Im Rahmen der Ostdeutschlandforschung war das mehrfach Diskussionspunkt zwischen dieser und der Zeitgeschichte.

<sup>26</sup> Eine durchaus interessante Studie von Schroeder/Buhr (2021) nimmt leider diese politikwissenschaftliche Engführung der Perspektive von Holtmann auf und begrenzt sich damit doch.

<sup>27</sup> Diesbezüglich wird auf die Arbeiten von Philipp Ther (2014; 2019) verwiesen.

Schwerpunktsetzung würde jedoch Kotransformation eher bedeuten, mit Blick auf die anstehenden und übergreifenden Transformationen vor allem der modernen kapitalistischen Gesellschaften gezielt die zum Teil verborgenen transformativen Potenziale des Ostens zu berücksichtigen. Der Transformationsperspektive würde dies eine größere Eindeutigkeit geben. Der „Streitfall Ostdeutschland“ wäre kein provinzieller Einzelfall, sondern hätte seine markanten, relevanten Eigenheiten in einem umfassenderen Transformationsgeschehen. Buch und Workshop sollten hinreichende Argumente und aufzugreifende Anregungen gebracht haben.

## Bibliographie

- Barlösius, Eva (2019): *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste. Ein Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Bollinger, Stefan/Zilkenat, Reiner (Hrsg.) (2020): *Zweimal Deutschland. Soziale Politik in zwei deutschen Staaten – Herausforderungen, Gemeinsamkeiten, getrennte Wege*. Buskow bei Neuruppin: edition bodoni.
- Brie, Michael/Klein, Dieter (Hrsg.) (1991): *Umbruch zur Moderne? Kritische Beiträge*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Brückweh, Kerstin/Villinger, Clemens/Zöller, Kathrin (Hrsg.) (2020): *Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Geschichtswissenschaft im Dialog*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Busch, Ulrich/Land, Rainer (2013): *Teilhabekapitalismus. Aufstieg und Niedergang eines Regimes wirtschaftlicher Entwicklung am Fall Deutschland 1950 bis 2010*. Norderstedt: Books on Demand.
- Enders, Judith/Kollmorgen, Raj/Kowalczyk, Sascha-Ilko (Hrsg.) (2021): *Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung*. Frankfurt a.M./New York: Campus-Verlag.
- Foundational Economy Collective (2019): *Die Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik*. Berlin: Suhrkamp.
- Ghodsee, Kirsten/Orenstein, Mitchell A. (2021): *Taking Stock of Shock: Social Consequences of the 1989 Revolutions*. Oxford: Oxford University Press.
- Hofmann, Michael (Hrsg.) (2020): *Umbruchserfahrungen. Geschichten des deutschen Wandels von 1990 bis 2020 erzählt von ostdeutschen Sachverständigen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jaraus, Konrad H./Sabrow, Martin (2002): *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht Verlag.
- Kollmorgen, Raj (2020): „Eine ungeahnte Renaissance? Zur jüngsten Geschichte der Transformations- und Vereinigungsforschung“. *Jahrbuch Deutsche Einheit*, hrsg. v. Marcus Böick, Constantin Goschler, Ralf Jessen. Berlin: Ch. Links Verlag, 46 – 72.
- Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/Wagener, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2015): *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha/Ebert, Frank/Kulick, Holger (Hrsg.) (2021): *(Ost)Deutschlands Weg. 35 weitere Studien, Prognosen & Interviews*. Teil I – *Gegenwart und Zukunft*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Krastev, Ivan/Holmes, Stephen (2019): *Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung*. Berlin: Ullstein.
- Links, Christoph/Volke, Kristina (Hrsg.) (2009): *Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Mazzucato, Mariana (2021): *Auf dem Weg zu einer neuen Wirtschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Reckwitz, Andreas/Hartmut Rosa (2021): *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp.

- Röseberg, Dorothee/Walter, Monika (Hrsg.) (2020): *Die DDR als kulturhistorisches Phänomen zwischen Tradition und Moderne*. (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 63). Berlin: trafo-Verlag.
- Schroeder, Wolfgang/Buhr, Daniel (2021): „30 Jahre Transformation und Vereinigung – Forschungsstand, gesellschaftliche Problemlagen, Gestaltungsperspektiven“. *Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung*, hrsg. von Judith Enders/Raj Kollmorgen/Sascha-Ilko Kowalczuk. Frankfurt a.M./New York: Campus-Verlag, 77 – 158.
- Segert, Dieter (2013): *Transformation Osteuropas im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: UTB.
- Ther, Philipp (2014): *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent*. Berlin: Suhrkamp.
- Ther, Philipp (2019): *Das andere Ende der Geschichte. Über die Große Transformation*. Berlin: Suhrkamp.
- Thomas, Michael (Hrsg.) (1992): *Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.) (2021): *Streitfall Ostdeutschland. Grenzen einer Transformationserzählung*. (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 72). Berlin: trafo-.

E-Mail-Adresse des Verfassers: [Thomas.Micha@t-online.de](mailto:Thomas.Micha@t-online.de)